DER IRRWEG IST DAS ZIEL

Ein wunderbar unwirklicher Ort: In der Nähe von Parma hat der Verleger und Kunstsammler Franco Maria Ricci das größte Labyrinth der Welt errichtet. *Jochen Overbeck* und *Massimo Rodari (Fotos)* sind durchgelaufen

Im Erdgeschoss des Museumsgebäudes, gleich im zweiten Raum, hängt dieses große Schwarz-Weiß-Foto. Da sehen wir Franco Maria Ricci auf dem Fahrersitz seines Jaguars in der Innenstadt von Parma. Ein E-Type. Natürlich ein E-Type, den fuhren damals ja alle. Mick Jagger. George Best. Frank Sinatra. Mit dem Jaguar, so erzählte Ricci einmal, habe er für die Strecke von Parma nach Mailand eine gute halbe Stunde gebraucht. Die Ausstellung zeigt nicht nur das Bild, daneben steht der Wagen selbst. Die Frontscheinwerfer blicken, als wollten sie einem etwas erzählen. Ein Traum in Schwarz auf Bambusparkett. Alle Böden in dem Gebäudekomplex, den der Architekt Pier Carlo Bontempi entwarf, sind aus den Hölzern der Pflanze gemacht, die rundherum wächst.

Eigentlich passt Bambus gar nicht in die Emilia-Romagna. Und genau deshalb passt es ziemlich gut, denn das Museum, in dem der Jaguar steht, gehört zu einem Lebenswerk, das sich um bestehende Kausalitäten und Verbindungen nicht viel schert: Das Museum ist Teil des Labirinto della Masone, des größten Labyrinths der Welt. Angelegt in einem Bambushain – und wer es betritt, landet quasi im Kopf seines Erfinders.

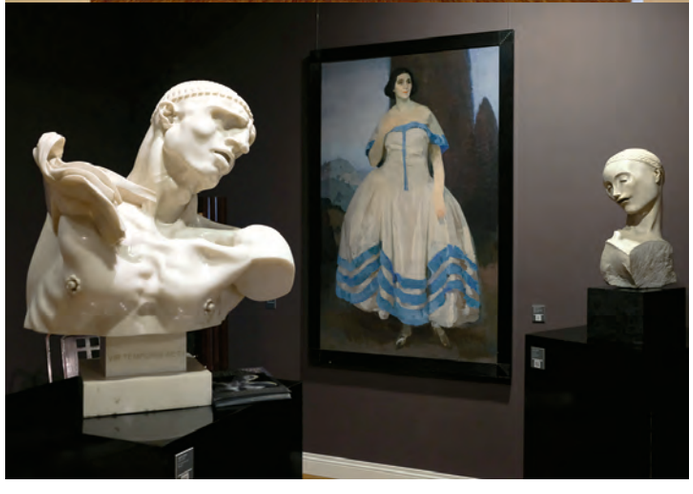
Franco Maria Ricci hatte früh ein Auge für die schönen Dinge. Der heute 81-Jährige, der einer wohlhabenden Genueser Familie entstammt, gründete schon Mitte der 60er-Jahre eines der ersten Grafikdesign-Büros Italiens. Seine Arbeiten für so unterschiedliche Kunden wie Smeg, Neiman Marcus, die Stadtverwaltung von Parma oder die italienische Post mögen heute nur noch eine Randnotiz sein, gleichzeitig zeigen sie aber auf: Ricci ist ein Ästhet. Dass er sich zu diesen Zeiten bereits ausgiebig mit den Arbeiten Giambattista Bodonis auseinandersetzte, des wichtigsten Typografen des Klassizismus, ist in seinen Designs durchaus erkennbar, es führte aber vor allem dazu, dass Ricci beschloss, als Verleger zu arbeiten. Sein Verlag hieß wie er, FMR. Aus seiner Zeit als Grafikdesigner nahm er die Vorliebe für eine sehr distinktive Corporate Identity mit ins neue Betätigungsfeld. Die Kunstbände aus dieser Zeit sind Sinnesfeste, goldener Prägedruck auf schwarzem Leinen, die Abbildungen eigens eingeklebt.

Sein Magazin „FMR“ startete in New York. Unter den Gästen: Jackie Onassis und ein junger Donald Trump. Im Vergleich zu den opulenten Bildbänden strahlte es optisch etwas dezenter, aber nicht weniger spektakulär, was den Inhalt angeht. Der bildete Riccis Kunstverständnis ab: Eines, das wenig Gegenwärtiges hatte, aber auch nie antiquiert wirkte, sondern bis heute verschiedenste Stile und Epochen umtänzelt. Wandelt man durch die Museumsräume, wird man einen ganzen Raum, in dem sich ausschließlich Gemälde zum Thema der Eitelkeit befinden, ebenso durchschreiten wie ein kleines Kabinett mit den völlig irren Gegenwelten von Luigi Serafini. Von der Seite wird eine der glatt geschliffenen Plastiken des Adolfo Wildt grüßen, und plötzlich wird vor einem eine etwa eineinhalb mal zwei Meter große Kopie des Ulmer Münsters stehen. Ausgesperrt bleibt die Moderne. Kunst, so sagte Ricci einmal, höre für ihn mit Picasso auf. Man dürfe Kunst nicht erklären müssen. Man müsse sie instinktiv erkennen.

Raus aus dem Museum, rein in das tatsächliche Labyrinth. Auf einer Fläche von 250 mal 250 Metern verteilt sich drei Kilometer Weg zwischen bis zu vier Meter hohen Bambusstauden. Welchen der drei Pfade, die sich vor einem auftun, soll man wählen? →

Oben: Italienischer Ästhet in englischem Auto: Franco Maria Ricci und sein Jaguar E-Type

Rechts: Der Bambushain mit dem pyramidenförmigen Hauptgebäude im Licht der Emilia-Romagna



Das Magazin beim Labyrinth ist eine Fundgrube, der E-Type steht heute auf Bambusholz

→ Das diffuse Leuchten an der Weggabelung dort hinten, deutet es auf einen Ausgang hin? Und, sagt mal: Waren wir hier nicht schon einmal? Einmal läuft eine Schulklasse vorbei. Wie eine Herde kleiner Büffel rennt sie einen fast um. Zu sehen ist sie nur einmal, danach verschwindet sie in den Gängen.

Edoardo Pepino ist der Direktor des Labirinto della Masone. Er erzählt von den Wurzeln, die bis ins Altertum zurückreichen, in die griechische Antike, aber auch zu den Maya- und Inka-Stämmen in Südamerika. Er beschreibt die verschiedenen Formen, die Verbindung zu klerikalen und zu profanen Gedankenwelten. Es ist eine Lehrstunde zu einem Themenkomplex, in dem sich wohl niemand so gut auskennt wie sein Chef Franco Maria Ricci. Der andere Experte starb in den 70er-Jahren und war ein Freund Riccis: Der argentinische Schriftsteller und Bibliothekar Jorge Luis Borges veröffentlichte 1962 eine Kurzgeschichtensammlung namens „Labyrinths“. Immer wieder beschäftigte er sich mit dem Thema, oft gemeinsam mit Ricci. Der gab ihm schließlich das Versprechen, das größte Labyrinth der Welt aufzubauen.

Da thront es nun also auf den alten Ländereien der Familie, mitten in der Po-Ebene. Die neoklassizistische Architektur der Gebäude nimmt mit ihren Ziegelwänden zwar lokale Traditionen auf. Aber auf dem Gelände steht eben auch eine Pyramide, und die hat mit Norditalien ebenso viel zu tun wie der Bambus, nämlich nichts. Pepino telefoniert kurz. „Er würde sie gern kennenlernen“, sagt er und lächelt. Wir laufen ein paar Meter, biegen mal links ab, mal rechts. Wir verlassen das Gelände, finden uns auf einem Kiesweg wieder. Nach zwei, drei Minuten eine Pforte, wir biegen noch einmal ab. Es ist Frühsommer, die Natur explodiert.

Am Weg liegen landwirtschaftliche Gebäude, die im Verfall begriffen sind, aber doch eine Idee davon geben, wie die heute von Schinkenherstellern und Industrieunternehmen mit gleichförmigen eckigen Lager- und Fabrikkästen zugebaute Gegend um Parma früher einmal aussah. Schließlich durchqueren wir einen Bambushain und befinden uns auf Riccis Privatgrundstück. Zwei kleine Hunde umtanzen ihn, ein Pfleger folgt auf Schritt und Tritt, und auch wenn seine Hauptaufgabe darin zu bestehen scheint, dem Maestro immer wieder neue Zigaretten anzuzünden, ist deutlich: Ricci ist krank. Er redet leise, es strengt ihn sehr an, nicht immer versteht man ihn, aber jedes seiner Worte hat Gewicht.

Er führt uns nun in sein Haus. Italienischer Klassizismus, aber auch Wiener Werkstätten und Eames Lounge Chairs. Auf dem riesengroßen Schreibtisch dient ein Puppenbett aus dem Biedermeier als Briefablage. Ricci zeigt uns sein Allerheiligstes; die Sammlung wertvoller Schriften Giambattista Bodonis. Vorsichtig blättert er in den alten Büchern, zeigt Unterschiede und Gemeinsamkeiten auf.

Nach einer guten halben Stunde ist die Audienz vorbei. Man hätte ewig an diesem Ort voller Geschichte bleiben können, dem sich ein Sommerhaus anschließt, in dem früher Persönlichkeiten wie der ehemalige französische Präsident Valéry Giscard-d’Estaing ihren Urlaub verbrachten. Er würde, so sagte Franco Maria Ricci einmal, gerne an den Autobahnrändern Bambus wachsen lassen, meterhoch. Später, als wir uns zurück Richtung Mailand schieben, im norditalienischen Nachmittagsverkehr, vorbei an Gewerbegebiet um Gewerbegebiet, stellen wir fest: Was für eine Idee. Was für ein Mann.